

Schule, für jeden Stand und jedes Geschlecht, enthaltend auf 20 Bogen 70 Abbildungen und 90 Abhandlungen in Prosa und Poesie. Preis eines einfach gebundenen Exemplares 2 Mk., in Prachtband 2 Mk. 75 Pf.; später erhöht sich der Preis um 1 Mk. Eltern seien hiermit auf dieses Buch als vorzügliches Weihnachtsgeschenk aufmerksam gemacht.

Verlorenes Glück.

Novelle von C. Wild.

(2. Fortsetzung.)

Der Tag neigte sich seinem Ende zu.

Einem riesigen Feuerball gleich senkte die Sonne ihre leuchtende Kugel im Westen, die dichten Wolkenschichten mit Purpur färbend und einen matten Abglanz davon in den Gartensalon sendend, in welchem sich Valentine mit Willnau befand.

Valentine hatte ihr Unwohlsein mutig überwunden, um die junge Dame noch am selben Abend willkommen heißen zu können, eine Ueberwindung, die sie sich auf den leise angedeuteten Wunsch ihres Gatten hin auferlegte.

Die junge Frau ruhte in halb liegender Stellung in einer Chaiselongue, während Willnau am Fenster stand und mit aufmerksamen Blicken das Firmament betrachtete, das die wunderbarsten Tinten- und Farbenspiele annahm, um sich dann mit einem Schlage in ein weites, graues Nichts zu verlieren.

Zu Valentines Füßen saß die kleine Lucie, das blonde Lockenköpfchen dicht an Mama geschmiegt.

Valentines Kinder Gesicht war zarter und blässer geworden; die großen, dunklen Augen blickten träumerisch ins Weite. Sonst hatten sie fröhlich geleuchtet in einem milden Glanze, jetzt lag eine stumme Frage in ihnen; bisher hatte sie scherzend und sorglos in die Welt geblickt, jetzt trat der Ernst des Lebens an sie heran.

Es war so leicht gewesen, die holde Lucie zu erziehen; es war ihr, als sei das holde, liebliche Geschöpf ihre Schwester; an das Wort Stiefmutter und die häßliche Bedeutung, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt, hatte sie nie gedacht!

Jetzt kamen Valentine allerhand Gedanken; würde sie mit der Liebe zu ihrem Kinde der kleinen Lucie einen Theil der zärtlichen Neigung entziehen, die sie bisher für das Mädchen hegte? — Oder, war es möglich, zwei Wesen zu gleicher Zeit mit derselben Liebe zu umfassen, mit der gleichen Innigkeit zu lieben? — „Wenn es möglich ist, so will ich's thun,“ flüsterte sie leise vor sich hin. Sie konnte aber nicht verhindern, daß ein Seufzer der Brust entschlüpfte. Im selben Augenblick wandte sich Willnau vom Fenster zurück.

„Die Luft wird kühl, ich will das Fenster schließen,“ sagte er.

Valentine lächelte ihm dankbar zu. „Meinetwegen sollen Sie sich nicht des schönen Abends berauben.“

Trotz der Gegenrede schloß Willnau das Fenster und setzte sich dann an die Seite der jungen Frau.

Er sah sie an und fand, daß sie in diesem Moment wunderhübsch sei. Die prachtvollen, dunkelbraunen Flechten umgaben gleich einer Krone den kleinen, schöngeformten Kopf; einige widerspenstige Locken stahlen sich auf die weiße Stirn und verliehen dem schmalen Gesichtchen einen leicht pilantem Ausdruck.

Unwillkürlich fühlte die junge Frau den bewundernden Blick des Mannes. Scheu hob sie das Auge, um es sofort zu Boden zu senken, während die sanfte Röthe der Wangen sich in eine Purpurglut verwandelte, die mit ihrem hellen Scheine Stirn und Nacken überzog.

„Gerhard bleibt lange aus,“ sagte sie mit unsicherer Stimme.

„Da ist er schon!“ rief Willnau empor springend, als das Rollen eines Wagens hörbar wurde.

Auch die junge Frau erhob sich; mit raschem Griff zog sie an der Klingelschnur.

„Licht!“ befahl sie dem eintretenden Diener.

„Wir wollen ihnen entgegen gehen,“ sagte sie zu Willnau gewendet, „komm, Lucie.“

Willnau hüllte die junge Frau vorsorglich in einen großen Shawl.

„Nur bis zur Treppe,“ tat er.

Valentine nahm die Kleine bei der Hand und schritt, von Willnau gefolgt, hinaus.

Der Wagen war schon stehen geblieben; Roland hob eine hohe, schlanke Mädchengestalt aus demselben und führte die junge Dame die Treppe hinan, auf deren ersten Stufen ihn seine Frau erwartete.

Valentine sagte einige freundliche Worte und führte ihren Gast dann in den Salon, der sich hell erleuchtet vor ihnen öffnete.

„Jetzt kann ich erst die ordnungsmäßige Vorstellung beginnen,“ sagte Roland scherzend, „Miß Clarke, meine Frau Valentine, mein Freund Norbert von Willnau und meine kleine Tochter Lucie,“ setzte er hinzu, die Kleine vom Boden hebend und ihren Mund mit Küffen bedeckend.

Man konnte sich keinen lebhafteren Kontrast denken, als die beiden Frauengestalten, wie sie jetzt Hand in Hand da standen.

Von Valentines Schultern war der leicht umgeschlagene Shawl gegliedert, sie stand in dem einfachen, weißen Hauskleide da, das sie mit besonderer Vorliebe trug und selbst ihrem Gaste zu Ehren mit keiner eleganteren Toilette vertauscht hatte. Die schweren

Flechten, die nur lose befestigt waren, hatten sich, als sie sich rasch von ihrem Sitze erhoben, gelöst und fielen lang an der zierlichen Gestalt hernieder; halb scheu, halb fragend ruhten die großen Kinderaugen auf dem Antlitz der jungen Dame, die in stolzer Anmuth vor ihr stand.

Miß Clarke war eine prachtvolle Erscheinung; sie hatte von ihrer Mutter, einer Südländerin, die ebenmäßigen Formen, das blauschwarze, glänzende Haar, von ihrem Vater die blauen Augen und die ruhige stolze Haltung geerbt.

Gleich einer Königin war sie in den Salon getreten, und wie sie so da stand, schien es, als sei sie die Herrin und Valentine die Heimathlose, um Obdach Bittende.

Willnau's Blick blieb bewundernd an der stolzen Erscheinung haften, Roland hatte nur Augen für sein liebes Mädchen und seine kleine Frau. Ein Zug von Ermüdung machte sich in deren zartem Gesicht geltend.

Roland ging selbst zu Frau Wärmann und bat sie, das Souper zu beschleunigen, damit Valentine eher zur Ruhe käme. Bald nachher erhob sich Valentine.

Miß Clarke sagte den Herren mit ihrer vollen, sonoren Stimme ein kurzes „Gute Nacht“ und folgte der Hausfrau, die sie in zwei elegant möblirte Räume geleitete, um ihr dieselben für die Zeit ihres Aufenthaltes zur Verfügung zu stellen.

Dann suchte auch Valentine die Ruhe, aber sie fand dieselbe lange nicht. Wachend lag sie mit geschlossenen Augen da, bis Roland, der im Speisezimmer noch lange mit Willnau geplaudert hatte, kam. Sie verrieth durch kein Zeichen, daß sie noch wach sei, selbst dann nicht, als Roland an ihr Lager trat, um einen Blick auf ihr Gesicht zu werfen.

„Arme Valentine,“ flüsterte er, „sie sieht in der That müde und abgesehen aus.“

III.

Harriet.

Acht Tage waren seit Harriet Clarces Ankunft verstrichen; die junge Dame war auf Rolandsack rasch heimisch geworden. Heimisch ist vielleicht nicht die rechte Bezeichnung für die Art und Weise, in welcher sich Harriet in Rolands Hause eingewöhnt hatte; betrat sie doch schon zum ersten Male die Schwelle desselben mit der siegesgewissen Haltung einer Königin, die unter das Dach eines ihrer Vasallen tritt. Demuth kannte Miß Clarke nicht und sie besaß ein eigenthümliches Talent, sich alle Jene, die in ihre Nähe kamen, dienstbar zu machen.

Die Diener gehorchten ihrem Willen, als sei sie die eigentliche Herrin des Hauses, die Herren erschöpften sich in Aufmerksamkeiten für sie, Valentine trat bescheiden zurück, um ihr den Vorrang zu lassen: keine Fürstin hätte zuvorkommender und achtungsvoller behandelt werden können.

Harriet nahm all' dies als etwas Selbstverständliches hin; sie zeigte sich weder präntend, noch eigenwillig, allein mit einem Worte, einem Blicke brachte sie es dahin, daß man sich ihren Wünschen fügte.

Sie hatte eine Art Oberherrschafft über ganz Rolandsack gewonnen und diese hielt sie aufrecht. Der kleinen Frau waren die Zügel aus der Hand genommen, ehe sie sich noch recht bewußt, daß sie dieselben jemals gehalten.

Der leidende Zustand machte Valentine nervös und misguthig; sie konnte der kleinen Lucie nicht mit gewohnter Pünktlichkeit die Lektion ertheilen. Harriet erbot sich, diese Mühe zu übernehmen, in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ.

Valentine war unglücklich, die Sorge für Lucie abtreten zu müssen, aber sie wagte dies nicht ihrem Gatten zu sagen, und dieser erschöpfte sich Harriet gegenüber in Dankfugungen für ihre Freundlichkeit.

Alle standen unter dem Einflusse der Miß Clarke: alle, nur die kleine Lucie nicht. Ihr Kinderherz hing mit unverminderter Zärtlichkeit an Mama, ja sie hegte sogar Scheu vor der schönen, stolzen Miß, die selten ihre königliche Miene mit einem freundlichen Lächeln vertauschte.

Freilich, Mama war jetzt meist ernst und das Reden und Haschen in den Pargängen hatte aufgehört; dennoch war ihr ein einziges kleines Wort von Mama lieber, als die Lobeserhebungen von Miß, wenn sie gut gelernt hatte.

„Du gehst aus, Gerhard?“ fragte Valentine ihren Gatten, als sie eine Woche nach Harriets Ankunft in den Gartensalon trat, in welchem man sich gewöhnlich nach dem Diner zu versammeln pflegte.

Roland hatte Hut und Stock in der Hand und zündete sich eben eine Zigarre an.

„Ich bin bald zurück, mein Kind,“ sagte er leicht hin, „promenire einstweilen ein wenig im Garten, das wird Dir gut thun — adieu.“

Ein flüchtiger Kuß, ein Händedruck — er ging. Mit seltsamen Empfinden sah ihm Valentine nach.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Zu einem blutigen Kampfe zwischen Bürgern und Soldaten kam es am Abend des Tages Allerheiligen in Biesheim in der Wirttschaft

von Baumann. Wie die „Colmarer Zeitung“ meldet, zogen Soldaten aus Neubreisach die Waffen. Der Wirth Baumann, der Frieden stiften wollte, seine Frau und sein Sohn wurden verwundet. Bei dem auf der Straße tobenden Kampfe lauerten die Verwundeten wie im Kriege auf der Erde, die von Blut roth gefärbt war. Auf den hinzueilenden Bürgermeister wurde mit dem Säbel eingehauen. Der Bürgermeister ließ dann die Feuerwehr alarmiren, die mit Mistgabeln bewaffnet auf die Soldaten einbrang. Die Bauern handelten dabei ohne Gnade, und es mußten vier Soldaten schwer verwundet vom Plage getragen werden.

— Einen schrecklichen Tod fand auf der Heimreise des Klopddampfers „Hadel“ ein aus Dessau gebürtig gewesener Mann, der, um das Ueberfahrts-geld zu sparen, sich im Donkesschornstein versteckte. Als die Maschine ihre Thätigkeit begann, muß der Unglückliche festgeklemmt gewesen sein, als man nach einigen Tagen seine Leiche fand, zeigte es sich, daß er zu Tode geröstet worden war. Jedenfalls wird er bald die Besinnung verloren haben, sodaß er sich nicht bemerkbar machen konnte.

— Jetzt, zur Zeit der Einberufung der Rekruten, kommen viele Eltern und sonstige Angehörige in die Lage, zum ersten Male Briefe und Pakete an das Militär zu senden. Es erscheint daher angebracht, an die Portovergünstigungen zu erinnern, die unser Militär genießt, und diese sind folgende: Ein Brief an einen Soldaten bis zum Feldwebel bezw. Wachtmeister aufwärts ist bis zu einem Gewicht von 60 Gramm portofrei, wenn man denselben mit der Bezeichnung: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“, versieht. Das Gewicht eines Pakets kann bis 3 Kilogramm, gleich 6 Pfund, schwer sein und muß ebenfalls mit dem Vermerk versehen sein: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“. Das Porto kostet dann, ohne Unterschied der Entfernung, 20 Pfg. Schwerere Pakete unterliegen den tarifmäßigen Portosätzen.

— Wie der Geist des alten Columbus in einem schleswigschen Bauern mächtig wurde, zeigt folgende Ciergeschichte, die aus der Nähe von Flensburg mitgetheilt wird. Von einer Beerdigung heimkehrend, hatte sich der größere Theil des Gefolges in den Krug begeben, um altgeheiltem Brauche getreu, einen Abschiedstrunk zu thun. An einem der Tische hatte zwischen zahlreichen Bauern auch der Schullehrer des Ortes Platz genommen; sein blank gewählter, sorgfältig vor jeder feindseligen Verührung behüteter Cylinderhut stand neben ihm auf einem Stuhl. Während man sich an Speise und Trank erfrischte, kam das Gespräch auf die wichtigsten Tagesereignisse, u. A. auch auf die Columbusfeier in Genua und auf Columbus selber, über den natürlich der Schullehrer seine Zehngenossen in überlegener Weise zu belehren wußte. Von der Person des Columbus bis zum Ei ist nur ein Schritt; was man über das Ei und seine Eigenschaften wußte, wurde ausgekratzt, bis endlich einer aus der Gesellschaft die Frage aufwarf, wieviel Hühnereier wohl des Schullehrers Cylinderhut bei gestrichenem Maß beherbergen könne. Einer der Bauern behauptete 40 Stück, was der Schullehrer, in Gedanken den Kubikinhalt seiner Angströhre ausmessend, entschieden bestritt. Da der Bauer jedoch bei seiner Ansicht beharrte, so schlug der Schullehrer schließlich eine Wette vor, deren Einsatz in der gesammten am Tisch gemachten Zecher bestand. Die Wirthin mußte ihren Vorrath aus der Speisekammer herbeischaffen, und langsam, Ei für Ei, begann der Bauer von dem Verrath in den prächtig blinkenden Hut zu legen, während der Schullehrer das Geschäft des Zählens übernahm. Bis 35 war er gekommen, als der Hut thatsächlich ringsum bis an den Rand gefüllt war. Triumphirend erhob er sich und begann seinen Gegner, der verloren hatte, zu „brüden“. Aber sein spöttisches Gesicht zog sich denn doch in recht ernste Falten, als der Bauersmann seine gewaltige Hand langsam auf die in dem Hute liegenden Eier herabsinken ließ und es in dem Prachtcylinder unheimlich zu knacken und zu knistern anfang. Als die Hand wieder verschwand, war im Hute neuer Platz geschaffen, und gleichzeitig legte der Bauer die noch fehlenden 5 Eier zu den übrigen. Zu Tode erschrocken, machte sich der Lehrer an seinen Hut: ein Blick hinein, und ein Wehklagen schallte von seinen Lippen. Denn freilich, dort unten war's fürchterlich, die Angströhre war unrettbar verloren. Und doch mußte er noch obendrein die Wette bezahlen und dazu den Spott der Gesellschaft einernuten; denn der Bauer bestand darauf, gewonnen zu haben, da es nicht abgemacht sei, daß sämtliche Eier heil im Hute bleiben sollten.

— Ein Hamburger Stellennachweis-Bureau giebt im „Fremden-Blatt“ bekannt: „Empf. auf sogl. 1. Nov. u. 3. r. 3: Köchinnen, Klein- u. Alleinmädchen mit und ohne Kochen, netliche Kinderfräulein, mit und ohne Musik.“

Ständesamtliche Nachrichten von Eibenshock

vom 2. bis mit 8. November 1892.

(Geboren: 298) Dem Handarbeiter Johann Heinrich Start